

Neue Bücher

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **19 (1917)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verschiedenen Wahldistrikte aneinander zu kuppeln, so dass eine Partei nur mit einer Liste herauskommt. Begreiflicherweise wird jede Partei das tunlichst praktizieren, um so wenig wie möglich nachteilige Überschüsse von Stimmen zu haben. Das Gesetz heißt Proporzvertretung, ist im Grunde aber nichts anderes, als die von Herrn Ackermann vorgeführte Idee.

Eine Partei hofft ca. 20 Sessel in der zweiten Kammer (die Volksvertretung in Holland) einnehmen zu können. Es kommen aus den verschiedenen Distrikten Vorschläge zur Kandidatenstellung, welche Vorschläge von einem Zentralbureau zu einer einzigen Liste verarbeitet werden mit ca. 30 Namen. Jeder Wähler bringt nur eine Stimme aus.

Parteigänger, die in einem Distrikt wohnen, wo sie beim früheren Mehrheitssystem ruhig daheim bleiben konnten, bringen jetzt ihre Stimmen auf den ihnen passenden Kandidaten ihrer Partei. Diese Kandidaten werden von der Parteileitung in einer Reihenfolge aufgestellt, wie sie diese am liebsten gewählt sähe. Entfällt nun auf je 5000 Stimmen ein Abgeordneter, und haben einige Kandidaten mehr als 5000 Stimmen, so kommen die überschüssigen Stimmen den anderen Kandidaten der gleichen Liste, die weniger als 5000 Stimmen haben, zugute, und wohl der Reihenfolge nach. So würden z. B. die ersten 19 gewählt; die Übrigen sind die Reservisten, welche eintreten, wenn innerhalb einer Sitzungsperiode ein Abgeordneter ausfällt.

So ergibt sich von selbst der Proporz.

Nach diesem neuen System wird dieses Jahr die zweite Kammer gewählt werden. Wir werden sehen, ob es den Namen „vollkommen“ verdient.

UDENHOUT (Holland)

J. A. ZIJLMANS



NEUE BÜCHER



DAS GESICHTLEIN IM BRUNNEN.

Erzählung von Meinrad Lienert.
Verlag: Huber & Co, Frauenfeld.
1917.

Es ist nun schon viele Jahre her, seit Meinrad Lienert seinen ersten Juchzer von den Schwyzerbergen erschallen ließ. Sein frohmütiger Sang, in dem man das sanfte Läuten vieler Herdenglocken und das kraftvolle Rauschen eines wilden, reinen Gletscherbaches zu hören glaubt, hat inzwischen innert und über den Schweizergrenzen viele vom Alltagsleben verrostete Herzenstörlein gesprengt und sich dort warm und sicher eingebettet. Dem einen mögen es seine wundervollen ungekünstelten (und doch so kunstvollen!) Gedichte,

dem andern dieses oder jenes innige Geschichtenbuch angetan haben: alle aber werden mit besondrer Genugtuung die ungelärmige Liebe und Heiterkeit, die echte Schweizerkraft und stille Menschlichkeit, die aus ihnen quillt, in sich aufnehmen.

Wie etwa ein junger Alkoholverehrer neuem Weine alles Lob zollen und nichts besser als so einen leichten Beinjucker finden mag, der alte, bedächtige Feinschmecker aber seinen verstaubten Liebling fröhlich schmunzelnd aus der dunkelsten Kellerecke holt und ihn in sorgsamem Schritten und wie ein Gölflein liebkosend zum mitternächtlichen Trunke trägt, um bei seinen Finessen vergangene Tugenden und Laster aufzuwärmen,

so hat nun auch unser Meinrad Lienert wieder einmal eine frühe Jugend-erzählung, *den Bergfluhnazari* (die man in den *Geschichten aus den Schwyzerbergen* nachlesen kann!) hervorgezogen und sie, die vordem nicht jede Kritik vertragen wollte, mit außerordentlichem Geschick und Kunst-sinn frisch ausstaffiert, also dass jetzt auch verwöhnte Literaturherren gar wohl zufrieden sein dürfen. Denn so sehr wir sonst für späte Umarbei-tungen mit Recht in dunkeln Vor-ahnen ein mitleidiges Kopfschütteln haben: hier ist es einmal nicht gut angebracht. Was vor Jahren noch keinen rechten Charakter und „goût“ haben wollte, das hat nun ein ganz eigenartiges, kluges und volles Gesicht bekommen, so dass es jetzt zu den besten und reifsten Lienertschen Bü-chern gehört.

Die Handlung ist schlicht genug: ein liebes Bergbüblein, der Hans-jörli, der sich am Brünnelein oft mit einem wilden Maitli, dem Ursi, ver-gnügt hat und in seinem klaren Spiegel einst des Brunnenhexleins statt des Spielgefährten Gesicht zu sehen vermeinte, wird durch seinen wüsten, trunksüchtigen Vater und den plötzlichen Tod der treuen Mutter von Haus und Hof getrieben, bis ihn ein braves, menschenfreundliches Handwerkerpärlein plärrend findet und als ihr Eigenes annimmt. Aus dem ernsthaften Burschen wird nun gemacht ein angesehener Spengler-meister, dem alle, selbst zwei so lustige Originale wie der Historiker Lötharius und der alte Hausdrachen Kathri wohlwollen. Ein musik- und modesüchtiges Fräulein Thea ver-dreht ihm zwar kurze Zeit den Kopf und bringt ihn schier aus dem Senkel. Aber die Liebe, die ihm da ein Bein gestellt hat, hilft ihm auch wieder gütig in die Höhe: zur guten Stunde sieht Hansgeorg im Wasser des Dorf-

brunnens das Bild seiner einstigen Jugendfreundin, die inzwischen „ein Gesicht, weich und weiß wie das aufgehende Schäumlein im Milch-eimer — halt ein Maitli rundum frisch und sauber, wie ein Ballen aus der Butterliere — bekommen“ hat. Um sie aber zu einem glückhaften Braut-paar zu machen, muss ihnen der gütige Himmel zuvor, just im rechten Moment, noch eine Feuersbrunst schenken — danken wir Gott, dass es zu diesen Lieblichkeiten des Le-bens nicht immer noch als bittere Sauce so ein schlimmes Probestünd-lein gibt!

Dass unser Sängeraus den Schwyzer-bergen, Meinrad Lienert, mit dieser köstlichen Erzählung, die weder das Seziermesser der Jungen noch die stirnrunzelnde Lehrhaftigkeit der Alten nötig hat, wieder einen Voll-treffer in unsre neue Wege suchende Schweizerliteratur und in die Herzen der Leser getan hat: das mag jeder in einer geruhigten Stunde selbst bestätigt haben.

AN DER GRENZE CARL SEELIG

*

BRIEFE EINES SOLDATEN. Verlag Rascher, Zürich. 1918. Fr. 3.

Gern begrüßen wir in der Samm-lung europäischer Bücher diese deut-sche Ausgabe der *Lettres d'un soldat*, dieser Seelendokumente eines dichterischen jungen Franzosen, eines Malers von bedeutender Begabung. Er hatte die „Fahnen der Kunst, der Wissenschaft“ zu tragen angefangen, er strebte mit stolzem, vertrauens-vollem Eifer der Reife näher; in den Schrecken des Kriegs vollendete er, seiner Pflicht gegen Frankreich ge-nügend, sich selbst und lernte alles hinzugeben, indem er an „Weisheit, Mut und Liebe“ wuchs. Die Briefe stammen aus dem ersten Kriegsjahr, sie sind an die heissverehrte Mutter gerichtet, bis im April 1915 in einem

der Kämpfe im Argonnenwald der Verfasser spurlos verschwand.

Diese Tag für Tag im Schützen-graben oder im Quartier kurz hingeworfenen Aufzeichnungen sind eine Melodie der Sehnsucht nach menschlicher Harmonie im Gemetzel, sie zeugen von reicher feinsinniger Bildung; die geschichtlichen Heroen und hervorragende Männer der Gegenwart in Malerei, Dichtung, Philosophie, Religion sind dem Kämpfer allgegenwärtig; mit geistiger Inbrunst umfaßt er alles Leblose und die Menschen, auch den „Feind“ (obwohl er von mancher Arglist und Wut sagen muss: „Leider hat diese Berührung mit der deutschen Rasse für immer meiner guten Meinung von ihr geschadet“).

Die vornehme Art dieses außergewöhnlichen Menschen gräbt sich tief in den Leser ein. „Vielleicht ist dies Alles zum Besten Aller geschrieben.“ Der Gegensatz der Schönheit der Natur, die in zartbesaiteter Seele so rein klingt, zur brutalen Zerstörung, deren Werkzeug der Soldat sein muss, durchwühlt das ganze Buch. „Ich hätte dir gerne manches erzählt von der schönen Landschaft, die mich mit ihrer Herrlichkeit umgibt, aber wahrhaftig meine Gedanken sind dort, wo die Sonne die Menschen nicht zu ihrer Anbetung vereinigt, sondern nur den Hass beleuchtet, wo die Nacht nur Angst und Verrat mit sich bringt.“ „Du kannst dir nicht vorstellen, geliebte Mutter, was der Mensch dem Menschen anzutun vermag. Seit fünf Tagen sind meine Schuhe von Menschengehirn fettig, zertrete ich Leichen, stoße auf Eingeweide. Die Soldaten verzehren ihr kümmerliches Essen an Leichname angelehnt.“ Sehr froh ist er festzustellen, dass die Mordlust über ihn keine Macht gewonnen hat. Die letzte Niederschrift

lautet: „Jetzt stehen wir bereit auf der äußersten Stellung. Ich sende dir meine volle Liebe. Was auch geschehen mag, das Leben hat uns manch Schönes gegeben.“ Seine Hoffnung aber war wie er einmal sagte: „Wenn das Schicksal die Besten trifft, dass das nicht ungerecht ist: diejenigen, die weiterleben, werden dadurch gebessert.“ —

ZÜRICH

OTTO VOLKART

*

LA PEDAGOGIE DE GUERRE ALLEMANDE. Par Friedel, Paris, Fischbacher, 1917.

Der französische Verfasser gibt eine — verhältnismässig — recht objektive Darstellung. Nicht etwa, dass sie darum für Deutschland, oder richtiger, die deutschen Ministerien sehr schmeichelhaft wäre. Er zeigt klar und nicht zumindest sehr allseitig, den auf einseitigen Nationalismus und Züchtung kriegerischer Gesinnung hinzielenden Charakter der offiziellen deutschen Erziehungsmethode. Von einigen Rückblicken abgesehen, ist es ein Buch der Jetztzeit, das im wesentlichen sich mit den Entscheidungen und Institutionen von gestern und heute und den Plänen des morgen, soweit sie uns bekannt sind, befasst. Insofern muss es sich der noch unentwirrten Gebiete der Arbeitsschule, der Eliteaussonderung, der militärischen Jugendvorbereitung etc. widmen. Das Buch hat, gerade weil es in Frankreich erschien, aber doch zwei recht wesentliche Schattenseiten: es ist beengt. Vor allem schon in der Inhaltsfassung der einzelnen Aufsätze. Wenn wir jenen sicherlich wichtigen über „Die politische Rolle der Universitäten“ herausgreifen, müssen wir bedauernd feststellen, dass die gesamte Abhandlung nahezu nur über eine, die Berliner Universität, berichtet; dass obendrein selbst hier

die der reaktionären Seite entgegenarbeitende und oppositionelle Gruppe nicht erwähnt wird. Eine solche aber besteht sehr wohl, und hätte es wahrlich gut getan, wenn Friedel seinen Landsleuten hätte sagen mögen, dass es unter deutschen Erziehern und in deutschen Erziehungsanstalten auch freiheitliche, moderne und friedenswillige Strömungen gibt. Diese Unterlassung müssen wir auch bei der Auswahl der sonst reichlichen und exakten Zitate vermissen. Wenn Fr. W. Foerster als einziger Punkt der Opposition gesehen wird, ist dies ungenügend und gibt ein falsches Bild. Besonders ist ganz unterlassen worden zu bemerken, — und das scheint uns sehr, sehr wichtig — inwiefern und wieso die Jugend Deutschlands sich gegenüber dem kriegspädagogischen System ablehnend verhält.

FELDNER

*

LA VÉRITÉ EST EN MARCHE.

Von einem Deutschen. Orell Füssli. Zürich 1917. Fr. 3.—.

Wieder ein Buch über die Schuldfrage. Wirkt die Kunde nicht nachgerade lachkrampferregend? Als ob es für die zerrissenen Völker und für das Europa von morgen nicht unendlich gleichgültig ist, wer den Pott schließlich zum Überlaufen brachte. Schuldfrage ist Rückorientierung; sie hält uns vom Tätigwerden fern. Sie dreht uns den Kopf zurück, anstatt auf das uns besinnen lassen, was kommen muss. Gleichgültig, ob sie für oder gegen Deutschland oder die Entente entschieden wird. Hier gegen die Entente, wenn auch mit etlichen sehr bescheidenen Seitenhieben auf deutsche Politik. Im Ganzen ist das Buch eine kritische Auseinandersetzung mit *J'accuse*, wenn auch über dieses Spezialgebiet hinaus bisweilen wertvoll erweitert. Die Ruhe der

Sprache, und das Fehlen jeder Gehässigkeit im Ausdruck lassen die Auseinandersetzungen menschlich erträglich werden. Das Buch bemüht sich den Kapitalfehler von *J'accuse* zu umgehen, und greift weiter zurück als in die Tage des verhängnisvollen Julimondes. Aber es verfällt in denselben Fehler, in *seitlicher* Beengung. Wir sehen eine rein politische Kritik, die selbst aus der Natur ihrer Auffassung heraus allzu unzureichend sein muss. Man kann die letzte Schuldfrage nicht stellen und nicht beantworten, ohne an die Anfänge und die Wurzeln unseres gesellschaftlichen Lebens zu greifen.

Zum Schluss, eine Reinlichkeitsfrage. Warum hat der Verfasser — Kurt Guttman, er zeichnet auf der zweiten Seite — für gut befunden beim Einband und in der gesamten Aufmachung das Äußere von *J'accuse* und *Das Verbrechen* nachzuahmen? Angefangen von der Art des Titels, der Namenszeichnung, dem aus *J'accuse* zitierten Motto, bis zur Vignette der unteren Hälfte, Drucksatz und Farbe? Begreift er nicht, dass dies alles ein wenig nach ‚Schmuh‘ aussieht, und seinem Buche die wenigstens gute Visitenkarte ist? (Nebenfrage: wie kommt es, dass ein uns so wertvoller, so untadeliger und anerkannter Verlag wie Orell Füssli auf derartige Schiebungen eingeht?). Hätte das nicht besser unterbleiben können?

Nicht als ob ich inhaltlich damit entwerten wollte, wegen persönlich anderer Überzeugung! Nur aus Reinlichkeitswillen! Der Verfasser möge versichert sein, dass ich mich vom Standpunkt *J'accuse* so weit entfernt finde wie von dem seinen.

J. FELDNER

*

LA PURITAINE ET L'AMOUR. Par Robert de Traz. Payot & Cie., Lausanne. 4 Fr.

Le sympathique auteur de *L'homme dans le rang* a été bien inspiré dans le sujet de ce roman très remarqué et très commenté, paraît-il, au pays romand. L'aventure d'une femme de réputation intangible, solidement retranchée dans un puritanisme traditionnel, surprise et vaincue par une passion coupable: c'était là matière à une captivante étude d'humanité. L'action se déroule dans la cité de Calvin et l'auteur y observe l'allure d'une certaine classe de Genevois avec une finesse pénétrante, avec aussi une pointe de satire plus amère que malicieuse. Toutes les figures de second plan y sont prises sur le vif et traitées avec aisance. En peut-on dire autant des figures principales? Je regrette l'inélégance de Madame Bourgueil dont tous les pas décisifs sont d'une soubrette plus que d'une femme du monde, l'insipidité des tête-à-tête préliminaires, l'inconscience improbable du rendez-vous final... L'auteur voudrait invoquer l'amour maternel fourvoyé, on s'y refuse malgré tout. L'instinct de protection ne saurait engendrer, chez une femme, ce genre de passion. Ici, comme en plusieurs autres points, l'auteur est enclin à intervertir les rôles. Faut-il en conclure que sa psychologie féminine ne soit point à la hauteur de son objet et peut-on lui en faire un reproche? De quel droit exiger, d'ailleurs qu'un romancier arrange les choses à l'idée de son lecteur? Cet ergotage est donc oiseux. Mais le reproche sérieux que l'on peut faire à ce roman, c'est l'absence d'émotion et de passion vraie que l'on y cherche de page en page, sans les trouver. M. de Traz inocule l'amour à Clarisse Bourgueil, j'allais dire à son cobaye,

il en observe les progrès avec une intelligente curiosité, mais sans un accent qui aille au cœur. Il faut le lui pardonner en raison des exquis descriptions de Genève qu'il a intercalées dans ce livre et qui révèlent, mieux que ses figures, un artiste et un poète.

L. M.

*

EIN SOHN DES SCHICKSALS. Roman von Ernst Uehli (Hans Sachs-Verlag München).

Der Verfasser, ein in München lebender Klettgauer, der vor Jahresfrist mit seinem tiefgrabenden esoterischen Werk über Richard Wagner (*Die Geburt der Individualität aus dem Mythos*) den Weg der Öffentlichkeit betrat, schildert in diesem Roman die Entwicklungsgeschichte eines Menschen, dessen Schicksal als lebendige Wachstumskraft dargestellt ist. Die Reife, die der Ringende dadurch erlangt, ist eine Schicksalsreife. Was als persönliches Karma in ihm wirkt, wächst über ihn hinaus und wird getragen vom Weltenkarma. — In der gegenwärtigen Zeit bedeutet Uehlis Buch einen der stärksten Impulse, die tiefsten Lebenskräfte des einzelnen Menschen zu verbinden mit den kosmischen Lebenskräften der Erde. Es ist eine Aufforderung, einen neuen freien Schicksalssinn in das Leben einzuführen, an welcher weltbewegenden Tat auch Uehlis Freund Albert Steffen seit Jahren tätig ist. — Wir wünschen dem geist- und lebensvollen, zum guten Teil autobiographischen Bekenntnisbuche, das als dichterisches Erstlingswerk von edler und reifer Gestaltungskraft zeugt, den berufenen Kreis mitlebender Leser, denen Georg Fels (der Sohn des Schicksals) bald zum vertrauten Freunde werden wird, gleich Heinrich Lee und Peter Camenzind.

HANS REINHART

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.

Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.